Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 12

Artikel: Ein Lückenschliesser
Autor: Heisch, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-603138

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Roger Anderegg

Der Scherz & das Grauen

Darf man das: die Dinge auf den Kopf stellen, die Tragödie zur Komödie erklären, mit dem Entsetzen Scherz treiben? Man darf, sofern man es kann – wobei Können durchaus beides meint: das künstlerische Vermögen wie auch die psychische Disposition. Denn was tut der schwarze Humor, was tut die Satire anderes, als verspotten, was manchen heilig ist, den Aberwitz blosslegen, der oft in dem steckt, was als allgemein anerkannt gilt?

Auch wer dem beipflichtet, wird deshalb noch nicht unbedingt Freude haben an dem Werk, das gegenwärtig, abseits vom Bestsellerbetrieb, für einiges Aufsehen sorgt, am unruhestiftenden Buch eines bisher völlig unbekannten Autors: «*Der Nazi & der Friseur*» von *Edgar Hilsenrath*. Zu ungewöhnlich, zu frech, zu provozierend ist dieser Roman, und er steht in einem engen Bezug zur jüngsten Vergangenheit, zur Zeitgeschichte.

Held oder vielmehr Antiheld von Hilsenraths Geschichte ist Max Schulz, unehelicher, aber garantiert arischer Sohn der Minna Schulz aus Wieshalle. Er wächst zusammen mit seinem Freund aus dem Nachbarhaus auf, dem Itzig Finkelstein, Sohn des Friseurs Chaim Finkelstein. Beide besuchen die Schule, erlernen das Friseurhandwerk. Dann kommt der Nationalsozialismus, der Krieg; Max Schulz geht zur SA, dann zur SS, die Finkelsteins ins KZ. Max Schulz überlebt – nun ist er der Gejagte. «Du siehst wie ein Jude aus», hat der kleine, schwarzhaarige, krummbeinige Max Schulz oft zu hören bekommen, und jetzt wird er es: Der Massenmörder Max Schulz wird Itzig Finkelstein, sein Opfer. Die Herren von gestern schleichen durch die Trümmer, Itzig Finkelstein macht Karriere. Doch in Deutschland könnte ihm der Boden bald zu heiss werden. Also begibt er sich «in die Höhle des Löwen», fährt auf der «Exitus» hinüber nach Palästina, einer der illegalen Einwanderer, der Pioniere, die den neuen Staat Israel aufbauen werden. Da steht er wieder im Friseursalon, fällt bald einmal durch seine hitzigen Reden auf, wird aktives Mitglied einer Terroristengruppe, dann Offizier in der Haganah und stösst im ersten Krieg gegen die Araber mit «seinen Jungs» auch schon einmal irrtümlich bis zum Suezkanal vor ...

Eine Satire? Eine Groteske? Eine Burleske? Ein Schelmenroman? Von allem etwas. «Der Nazi & der Friseur» bildet sozusagen eine eigenständige literarische Kategorie. Mit schlafwandlerischer Sicherheit, mit unverbrauchtem und unverbildetem künstlerischem Instinkt findet Hilsenrath seinen eigenen Ton, seinen unverwechselbaren Stil. Wenn ich nach Vergleichen suche, fällt mir Erwin Blumenfelds Roman «Durch tausendjährige Zeit» ein, 1976 im Huber Verlag, Frauenfeld, erschienen – auch das eine eigenwillige Odyssee durch die Schrecknisse unseres Jahrhunderts. Hier wie dort haben wir die grosse Vision, den kühnen Wurf eines Nicht-Literaten vor uns, hinter der salopp-respektlos erzählten Geschichte versteckt sich erlittene Autobiographie. Auch hier ist der Schluss, die Moral von der Geschichte, bitter ernst. Der Massenmörder Max Schulz zerbricht daran, dass er keinen Richter findet, dass seine Untaten nicht sühnbar sind. Denn was ist sein Leben, das einzige, das er hat, im Vergleich zu der Schuld, die er trägt?

«Der Nazi & der Friseur» ist ein provozierendes, ein kontroverses Buch, das Lob und Anerkennung gefunden hat, aber auch auf schroffe Ablehnung stossen wird – zu kühn, zu verwegen sind die politischen und psychologischen Dimensionen dieser Geschichte. Bezeichnend ist da die Tatsache, dass Hilsenraths Werk, deutsch geschrieben, in Deutschland vorerst keinen Verleger fand – niemand wollte sich damit die Finger verbrennen. Erst nach dem grossen Erfolg der amerikanischen Ausgabe liess sich ein deutscher Verlag auf dieses literarisch-politische Wagnis ein: der kleine *Literarische Verlag Helmut Braun* in *Köln*.

Peter Heisch

Ein Lückenschliesser

Manche Philosophen sind davon überzeugt, dass sich Genie im wesentlichen auf eine ausserordentliche Gedächtnisleistung zurückführen lässt. Wenn das wahr wäre, hätten wir in Zukunft bald nur noch lauter Genies zu erwarten. Aus Basel kam unlängst die vielversprechende Neuigkeit, ein Forscherteam eines Schweizer Pharmakonzerns sei mit der Entwicklung eines Wundermittels beschäftigt, das man sich nur in die Nasenlöcher zu sprayen brauche, um sein Gedächtnis wiederzuerlangen. Das ist fürwahr eine Nachricht, die alle, welche ihre Nase im Wind behalten wollen, zum Aufhorchen zwingt! Dass man sich ausgerechnet des Riechorgans als Reflexzentrum zur Gedächtnisaktivierung vorgenommen hat, verwundert indessen nicht; war es doch schon immer eine Kunstfertigkeit neugieriger Leute, ihren Mitmenschen die Würmer aus der Nase zu ziehen. Jetzt können sie sich, den Gegebenheiten unserer modernen Zeit entsprechend, dazu der Basler Gedächtnisdroge bedienen. Und es wird sich sehr rasch zeigen, dass ein gutes Erinnerungsvermögen beileibe nicht immer gerade der stolzeste Besitz ist.

Eine ganze Reihe von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens unternimmt, im Gegenteil, die allergrössten Anstrengungen, die Erinnerung an ihnen unliebsame Vorkommnisse so schnell wie möglich verblassen zu lassen, und ist keineswegs entzückt, plötzlich Dinge unter die Nase gerieben zu bekommen, die sie schon längst vergessen glaubte. Das ist die pathologische Seite der Vergesslichkeit, die viel tiefer, nämlich bis ins Unterbewusstsein reicht und daher Verdrängung heisst. Ob man ihr mit dem Erinnerungspharmakon überhaupt jemals beikommt, erscheint mir allerdings fraglich.

Es kann wirklich unangenehm sein, sich immer und überall an alles so genau zu erinnern. Was gewisse Politiker angeht, so darf man nicht vergessen, dass sie es ja geradezu auf die Vergesslichkeit ihrer Wähler abgesehen haben. Dennoch würde es von schlechtem Geschmack zeugen, ihnen auf pharmazeutischem Wege aufzulauern und ihnen ihre damals abgegebenen Versprechen in Erinnerung rufen zu wollen. Und dass sich, sagen wir vorsichtshalber: eine gewichtige bayerische Politprominenz mit Hilfe eines läppischen Nasensprays plötzlich daran erinnern könnte, ob sie nun Bestechungsgelder von Lockheed empfangen hat oder nicht, halte ich für ziemlich aussichtslos. Einem Schlitzohr bläst man nicht in die Nasenlöcher! Dazu ist er viel zu hartgesotten oder zuwenig genial (im Sinne einer obenerwähnten ausserordentlichen Gedächtnisleistung).

Immerhin: Gesetzt den Fall, es wäre möglich, den einen oder andern an seine zweifelhafte Vergangenheit zu erinnern, diesem und jenem wegen seiner frisierten Bilanzen auf den Zahn zu fühlen und ihm kräftig die Nase darauf zu stossen, dass sich angebliche Gedächtnislücken für ihn oftmals als rettende Maschen im Paragraphennetz erwiesen haben, indem er dem Fiskus Gedächtnisschwund vortäuschte, um eine ihn empfindlicher treffende Vermögenseinbusse zu verhindern – angenommen also, die Erinnerungsdroge verfehle tatsächlich ihre Wirkung nicht und fordere den applizierten Vertretern einflussreicher Kreise längst vergessen geglaubte Geständnisse ab, so hätte sich wohl nicht zuletzt die chemisch-pharmazeutische Industrie damit zweifellos einen Bärendienst erwiesen ...

Wir dürfen daher gewiss sein: Sobald man sich der daraus erwachsenden Konsequenzen erst voll bewusst ist, wird man zuständigenorts bestrebt sein, den Schleier des Vergessens über die Angelegenheit zu breiten und das Patent der Erinnerungsdroge in irgendeinem Panzerschrank verschwinden lassen!

Hüten wir uns daher vor peinlichen Ueberraschungen, indem wir unliebsame Erinnerungen heraufbeschwören, und halten wir uns statt dessen lieber an die Maxime des «Zigeunerbarons»: Glücklich ist, wer vergisst!